

Verstehen als unendliche und unabschließbare Aufgabe

Versuch einer Rekonstruktion von F. Schleiermachers Hermeneutik als einer Kunstlehre des Verstehens mit C.S. Peirce's Semiotik

Vortrag im Ontologenkreis Darmstadt am 14.11.2018 von Dr. Johannes Dittmer¹

>>> **Handout** (S. 1-6) <<< [**>>> Vortragstext** (S. 7 – 21) <<<]

Thematische Hinführung

Vorbemerkung: sachlich-historische Einordnung der Hermeneutik Schleiermachers

1. **Schleiermachers Konzeption einer Hermeneutik** als Kunstlehre des Verstehens *oder: Verstehen als unabschließbarer Prozess und unendliche Aufgabe*

- 1.1 Textbefund und Begründungszusammenhang
- 1.2 Folgerungen für die Rede vom Verstehen einer Rede bzw. eines Textes
- 1.3 Fazit

2. **Rekonstruktion der Schleiermacher'schen Konzeption** mit Hilfe der Semiotik von Charles Sanders Peirce *oder: Der unendliche Prozess der Semiose*

- 2.1 Triadisches Zeichenkonzept
- 2.2 Unendliche Semiose
- 2.3 Dichotomie der Objekte und Interpretanten
 - 2.3.1 Dichotomie der Objekte
 - 2.3.2 Dichotomie der Interpretanten
- 2.4 Präzisierende Rekonstruktion von Schleiermacher mit Peirce

3. **Die Relativität des Wissens** *oder: Sein und Wissen sind im Werden*

- 3.1 Relativität des Wissens und Werden des Seins
- 3.2 Forschungslogik: kritisches (hypothetisches bzw. abduktives) Verfahren
- 3.3 Ertrag

>>> *Alles Geschichtliche ist „ein Werdendes, in welchem die jedesmalige Gegenwart begriffen werden muß als Produkt der Vergangenheit und als Keim der Zukunft“.*

„Die Gegenwart kann nicht als Keim einer dem Begriff mehr entsprechenden Zukunft richtig behandelt werden, wenn nicht erkannt wird, wie sie sich aus der Vergangenheit entwickelt hat.“ (F. Schleiermacher, *Enz*, 1. A., 8, § 33; 2. A. 11, § 26).

Nach einführenden Hinweisen, die dazu dienen sollen, die Hermeneutik Schleiermachers innerhalb der Geschichte der Hermeneutik sachlich-historisch grob einzuordnen, will ich in einem **ersten Schritt (1)** die Grundanlage der Hermeneutik Schleiermachers anhand ausgewählter Abschnitte der Einleitung derselben analysieren. In einem **zweiten Schritt (2)** werde ich diese mit der Semiotik von Charles Sanders Peirce in Beziehung setzen. Dabei verfolge ich das Ziel, charakteristische Merkmale der Schleiermacher'schen Hermeneutik mit einem begrifflich differenzierterem Instrumentarium zu rekonstruieren. Konkret geht es darum, die Schleiermacher'sche Rede vom Verstehen mittels Peirce's Differenzierung zwischen zwei verschiedenen Arten

¹Zur Auflösung der verwendeten Siglen und zu den ausführlichen bibliographischen Einzelnachweisen der hier verwendeten Quellen und Literatur: **Johannes Dittmer, Schleiermachers Wissenschaftslehre als Entwurf einer prozessualen Metaphysik. Triadizität im Werden**, Berlin / New York 2001 (TBT 113) Seiten 593 – 664.

von Objekten und von Interpretanten zu präzisieren.

In einem **dritten Schritt (3)** will ich die Linien ausziehen im Blick auf die Frage von Ontologie und Erkenntnistheorie, näherhin die Momente Prozessualität u. Fallibilität.

Textauszug nach der von Manfred Frank hg. & eingel. Ausgabe Ffm 1977, stw 211

Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher

HERMENEUTIK und KRITIK

Allgemeine Einleitung

1. **Hermeneutik** und **Kritik**, beide philologische Disziplinen, beide *Kunstlehren*, gehören zusammen, weil die Ausübung einer jeden die andere *voraussetzt*.

Jene ist im allgemeinen die Kunst, die Rede eines andern richtig zu verstehen, diese die Kunst, die Echtheit der Schriften und Schriftstellen richtig zu beurteilen und zu konstatieren.

2. Wie **Hermeneutik** und **Kritik** zusammengehören, so beide mit der **Grammatik** ... Das Verhältnis dieser drei Disziplinen ist ... ein allezeit gültiges, sie stehen in *bedingender Wechselbeziehung* ... Hermeneutik und Kritik sind nur mithilfe der Grammatik ausführbar und beruhen auf derselben. Aber die Grammatik ist wieder nur mittelst jener beiden aufzustellen. Wegen ihrer Wechselbeziehung aufeinander ist allerdings der *Anfang* einer einzelnen *schwer*... Die *vollkommene Lösung* dieser dreifachen Aufgabe ist nur *in Verbindung miteinander approximativ* möglich ...

HERMENEUTIK

Einleitung (§§ 1-18)

§ 1. Die Hermeneutik (a) als Kunst (b) des Verstehens (c)

existiert noch nicht allgemein, sondern nur mehrere spezielle Hermeneutiken.

(a) -> §§ 2 – 4,

(c)-> §§ 5 – 8,

(b) -> §§ 9 – 18

1.1 Nur Kunst des (richtigen) Verstehens (der Rede eines anderen), nicht auch Darlegung des Verständnisses.

1.2 Aber auch nicht nur *schwieriger Stellen in fremder Sprache*; Bekanntschaft mit dem Gegenstande und der Sprache wird vielmehr vorausgesetzt. Ist beides, so werden Stellen nur schwierig, weil man auch die leichteren nicht verstanden hat. Nur ein *kunstmäßiges* Verstehen begleitet *stetig* die Rede und die Schrift.

1.3 Wenn man meint, man könne sich wegen der allgemeinen Prinzipien auf den gesunden Menschenverstand verlassen, dann kann man sich auch wegen der besonderen auf das gesunde Gefühl verlassen.

[a] § 2. Es ist schwer, der allgemeinen Hermeneutik ihren Ort anzuweisen.

Spezielle Hermeneutik ... ist immer nur Aggregat von Observationen und genügt keiner wissenschaftlichen Forderung. Das Verstehen erst ohne Besinnung (der Regeln) zu treiben und nur in einzelnen Fällen zu Regeln seine Zuflucht zu nehmen, ist auch ein ungleichmäßiges Verfahren. Wenn wir *überall kunstmäßig* verfahren, so kommen wir doch am Ende zu einer bewußtlosen Anwendung der Regeln, ohne daß wir das *Kunstmäßige* verlassen hätten.

§ 3. Da Kunst zu reden und zu verstehen (korrespondierend) einander gegenüberstehen, Reden aber nur die äußere Seite des Denkens ist, so ist die Hermeneutik im Zusammenhang mit der Kunst zu denken und also philosophisch. ...

§ 4. Das Reden ist die Vermittlung für die Gemeinschaftlichkeit des Denkens, und hieraus erklärt sich die Zusammengehörigkeit von Rhetorik und Hermeneutik und ihr gemeinsames Verhältnis zur Dialektik.

4.1 Reden ist freilich auch Vermittlung des Denkens für den Einzelnen. Das Denken wird durch innere Rede fertig, und insofern ist die Rede nur der gewordene Gedanke selbst. Wo Kunst der Rede entsteht, da wird auch (Kunst der) Auslegung nötig.

4.2 Die Zusammengehörigkeit der *Hermeneutik* und *Rhetorik* besteht darin, daß jeder Akt des Verstehens die Umkehrung eines Aktes des Redens ist, indem in das Bewußtsein kommen muß, welches Denken der Rede zum Grunde gelegen.

4.3 Die Abhängigkeit beider von der *Dialektik* besteht darin, daß alles *Werden* des Wissens von beiden (Reden und Verstehen) abhängig ist.

Z1 *Allgemeine Hermeneutik* gehört so, wie mit *Kritik*, so auch mit *Grammatik* zusammen. Aber da es nicht nur keine Mitteilung des Wissens, sondern auch kein Festhalten desselben gibt ohne diese drei und zugleich alles richtige Denken auf richtiges Sprechen ausgeht, so sind auch alle drei mit der *Dialektik* genau zu verbinden.

Z2 Die Zusammengehörigkeit der *Hermeneutik* und *Grammatik* beruht darauf, dass eine Rede nur unter der Voraussetzung des Verständnisses der Sprache gefasst wird. - Beide haben es mit der Sprache zu tun. ... So ergibt sich ein gemeinsames Verhältnis der Grammatik und Hermeneutik zur *Dialektik*, als der Wissenschaft von der Einheit des Wissens. Jede Rede kann ferner nur verstanden werden durch die Kenntnis des geschichtlichen Gesamtlebens, wozu sie gehört ... Nun aber hat auch die Sprache ihre Naturseite; die Differenzen des menschlichen Geistes sind auch bedingt durch das Physische des Menschen und des Erdkörpers. Und so wurzelt die Hermeneutik nicht bloß in der *Ethik* (als Wissenschaft von der Geschichte), sondern auch in der *Physik*. Ethik aber und Physik führen wieder zurück auf die *Dialektik* als die Wissenschaft von der Einheit des Wissens.

[c.] § 5. Wie jede Rede eine zwiefache Beziehung hat, auf die **Gesamtheit der Sprache (1) und das **gesamte Denken ihres Urhebers** (2):**
so besteht auch alles Verstehen aus den zwei Momenten,
die Rede zu verstehen als herausgenommen aus der Sprache (1),
und sie zu verstehen als Tatsache im Denkenden (2).

5.1 Jede Rede setzt aus eine gegebene Sprache voraus.

5.2 Jede Rede beruht auf einem früheren Denken.

5.3 Hiernach ist jeder Mensch auf der einen Seite ein Ort, in welchem sich eine gegebene Sprache auf eine eigentümliche Weise gestaltet, und seine Rede ist nur zu verstehen aus der Totalität der Sprache. Dann aber ist der Mensch auch ein sich stetig entwickelnder Geist, und seine Rede ist nur als eine Tatsache von diesem im Zusammenhang mit den übrigen.

Z Der Einzelne ist in seinem Denken durch die (gemeinsame) Sprache bedingt und kann nur die Gedanken denken, welche in seiner Sprache schon eine Bezeichnung haben. Denn das Denken ist ein inneres Sprechen. Denn die Sprache ist sowohl ein Complexus einzelner Vor-

stellungen als auch ein System von der Verwandtschaft einzelner Vorstellungen. ...
Alle Akte des Redens sind nur eine Art, wie die Sprache in ihrer eigentümlichen Natur zum Vorschein kommt, und jeder Einzelne nur ein Ort ist, in dem die Sprache erscheint.
Ebenso ist jede Rede immer nur zu verstehen aus dem ganzen Leben, dem sie angehört, d.h., da jede Rede nur als Lebensmoment des Redenden in der Bedingtheit aller seiner Lebensmomente erkennbar ist, und dies nur aus der Gesamtheit seiner Umgebungen, wodurch seine Entwicklung und sein Fortbestehen bestimmt werden, ...

§ 6. Das Verstehen ist nur ein Ineinandersein dieser beiden Momente (des **grammatischen**, d.h. **objektiven** bzw. auf die **Sprache** als System bezogenen und des **psychologischen**, d.h. **subjektiven** bzw. auf das System der **Lebensmomente** oder die **Geschichte** bezogenen).

6.1 Die Rede ist auch als Tatsache des Geistes nicht verstanden, wenn sie nicht als Sprachbezeichnung verstanden ist, weil die Angeborenheit der Sprache den Geist modifiziert (der Mensch erscheint hier nur als Organ der Sprache; *d.h. die Sprache spricht den Sprecher*).

6.2 Sie ist auch als Modifikation der Sprache nicht verstanden, wenn sie nicht als Tatsache des Geistes verstanden ist, weil in diesem der Grund von allem Einflusse des Einzelnen auf die Sprache liegt, welche selbst durch das Reden wird (die Sprache erscheint hier nur als Organ des Menschen; *d.h. der Sprecher spricht die Sprache*).

§ 7. Beide stehen einander völlig gleich, und mit Unrecht würde man die grammatische Interpretation (-> System der Sprache; objektive Seite) die niedere und die psychologische Interpretation (-> System der Lebensmomente/ Geschichte; subjektive Seite) die höhere nennen.

7.1 Die psychologische ist die höhere, wenn man die Sprache nur als Mittel betrachtet, wodurch der einzelne Mensch seine Gedanken mitteilt.

7.2 Die grammatische ist die höhere, wenn man die Sprache insofern betrachtet, als sie das Denken aller Einzelnen bedingt, den einzelnen Menschen aber nur als den Ort für eine Sprache und seine Rede nur als das, worin sich diese offenbart. ...

7.3 Aus dieser Duplizität folgt von selbst die vollkommene Gleichheit.

§ 8. Die Absolute Lösung der Aufgabe ist die, wenn jede Seite für sich so behandelt wird, dass die Behandlung der andern keine Änderung im Resultat hervorbringt, oder, wenn jede Seite für sich behandelt die andere völlig ersetzt, die aber ebensoweit auch für sich behandelt werden muß.

[b] § 9. Das Auslegen ist Kunst.

1. Jede Seite für sich. **Denn überall ist Konstruktion eines endlichen Bestimmten aus dem unendlichen Unbestimmten. Die Sprache ist ein Unendliches**, weil jedes Element auf eine besondere Weise bestimmbar ist durch die übrigen. Ebenso aber auch die psychologische Seite. **Denn jede Anschauung eines Individuellen ist unendlich.** Und die Einwirkungen auf den Menschen von außen sind auch **ein bis ins unendlich Ferne allmählich Abnehmendes.**

2. Sollte die grammatische Seite für sich allein vollendet werden, so müßte **eine vollkomme-**

ne Kenntnis der Sprache gegeben sein, im andern Falle **eine vollständige Kenntnis des Menschen**. **Da beides nie gegeben sein kann**, so muß man von einem zum andern übergehen. Das volle Geschäft der Hermeneutik ist als ein Kunstwerk zu betrachten. >§14<

§ 15. **Die laxere Praxis** in der Kunst geht davon aus, daß sich das Verstehen von selbst ergibt und drückt das Ziel negativ aus: Mißverständnis soll vermieden werden.

§ 16. **Die strengere Praxis** geht davon aus, daß sich das Mißverstehen von selbst ergibt und das Verstehen auf jedem Punkt muß gewollt und gesucht werden.

Z. Es ist eine Grunderfahrung, daß man zwischen dem Kunstlosen und dem Künstlerischen im Verstehen keinen Unterschied bemerkt vor dem Eintreten eines Mißverständnisses.

§ 17. Das zu Vermeidende ist ein zwiefaches, das qualitative Mißverstehen des Inhalts (materiell), und das Mißverstehen des Tons oder das quantitative (formell).

§ 18. Die Kunst kann ihre Regeln nur aus einer **positiven Formel** entwickeln: diese ist „*das geschichtliche [~ Vergangenheit] und divinatorische (profetische) [~ Zukunft] objektive [grammatisch, ~ Sprache] und subjektive [psychologisch, ~ Geschichte] Nachkonstruieren der gegebenen Rede.*“

1. Objektiv geschichtlich heißt einsehen, **wie sich die Rede** in der Gesamtheit der Sprache und das in ihr eingeschlossene Wissen **als ein Erzeugnis der Sprache** verhält. **Objektiv divinatorisch (prophetisch)** heißt ahnden (vermuten), **wie die Rede selbst ein Entwicklungspunkt für die Sprache** werden wird.

Ohne beides ist qualitativer und quantitativer Mißverständnis nicht zu vermeiden.

2. Subjektiv geschichtlich heißt wissen, wie die Rede als Tatsache im Gemüt gegeben ist.

Subjektiv divinatorisch (prophetisch) heißt ahnden (vermuten), wie die darin enthaltenen Gedanken noch weiter in dem Redenden und auf ihn fortwirken werden. Ohne beides ist ebenso Mißverständnis unvermeidlich.

3. Die Aufgabe ist auch so auszudrücken, „die Rede zuerst eben so gut und dann besser zu verstehen als ihr Urheber.“

4. Die Aufgabe ist, so gestellt, **eine unendliche**, weil es ein Unendliches der Vergangenheit und der Zukunft ist, was wir in dem Moment der Rede sehen wollen.

§ 19. Vor der Anwendung der Kunst muß hergehen, daß man sich auf der objektiven und subjektiven Seite dem Urheber gleichstellt.

1. Auf der objektiven Seite also durch Kenntnis der Sprache, wie er sie hatte, ... Auf der Subjektiven in der Kenntnis seines inneren und äußeren Lebens.

2. Beides kann aber erst vollkommen durch die Auslegung selbst gewonnen werden.

§ 20. Der Sprachschatz und die Geschichte des Zeitalters eines Verfassers verhalten sich wie das Ganze, aus welchem seine Schriften als das Einzelne müssen verstanden werden, und jenes wieder aus ihm.

1. Überall ist das vollkommene Wissen in diesem **scheinbaren Kreise**, daß jedes **Besondere nur aus dem Allgemeinen**, dessen Teil es ist, verstanden werden kann **und umgekehrt**.

§ 23. Auch innerhalb einer einzelnen Schrift kann das Einzelne nur aus dem Ganzen verstanden werden, und es muß deshalb eine kursorische Lesung, um einen Überblick des Ganzen zu erhalten, der genaueren Auslegung vorangehen.

#: So wie **Hermeneutik** die Auflösung der Sprache in Denken ist, so **Dialektik** die Auflösung des Denkens in Sprache. Insofern ist die Hermeneutik die Umkehrung der Dialektik, wie auch der Akt des **Verstehens** (Rezeption) die Umkehrung des Akts des **Redens** (Produktion) ist. Da der Erkenntnisprozess als „Gedankenwechsel“ an Mitteilung und Verstehen gebunden ist, sind **Hermeneutik und Dialektik** voneinander abhängig, sie **stehen in einer vollkommenen Wechselwirkung zueinander**.

Textauszüge zu Charles Sanders Peirce's triadisch konzipiertem Zeichenbegriff
innerh. der „Collected Papers“ (CP) & der „Spekulativen Grammatik des Syllabus“ (PLZ)

(1) „Ein Zeichen (i.e.S.; JD), oder REPRÄSENTAMEN, ist etwas, das für jemanden in einer gewissen Hinsicht oder Fähigkeit für etwas steht ... Es erzeugt im Bewußtsein ... ein äquivalentes oder weiter entwickeltes Zeichen. Das Zeichen, welches es erzeugt, nenne ich den INTERPRETANTEN des ersten Zeichens. Das Zeichen steht für etwas, sein OBJEKT.

Es steht für das Objekt ... in bezug auf eine Art von Idee. ... „Idee“ soll dabei so verstanden werden, wie wir sagen, daß jemand die Idee eines anderen mitbekommt.“

(CP 2.228; LN 30)

(2) „Ein ZEICHEN oder REPRÄSENTAMEN (= *ein Erstes*; JD) ist alles, was in einer solchen Beziehung zu einem *Zweiten* steht, das sein OBJEKT genannt wird, daß es fähig ist ein *Drittes*, das sein INTERPRETANT genannt wird,

dahingehend zu bestimmen, in derselben triadischen Relation zu jener Relation auf das Objekt zu stehen, in der es selbst steht.

Dies bedeutet, daß der INTERPRETANT selbst ein ZEICHEN *ist*,

der ein ZEICHEN desselben OBJEKTS *bestimmt* und so fort ohne Ende.“

(C.S. Peirce, PLZ, hg. v. H. Pape, Frankfurt/Main 1983, stw 425, 64; Hv. JD)

(3) „Die **triadische Relation** (sc. Zeichenrelation auf der Makroebene) ist **genuin**, d.h. ihre drei Bestimmungsstücke (sc. Zeichen/Repräsentamen, Objekt, Interpretant; JD) sind durch sie auf eine Art verknüpft,

die nicht aus irgendeiner Konstellation dyadischer Relationen besteht.“ (CP 2.274)

(4) „Eine Darstellung repräsentiert ein Objekt für einen Interpretanten, der eine Darstellung desselben Objekts ist, die durch die erste Darstellung bestimmt ist. Das ganze Wesen einer Darstellung liegt im Dargestelltwerden“ als Teil einer vollständigen Darstellung. Diese „vollständige Darstellung, ... muß die gesamte Tatsache umfassen, einschließlich Objekt und Interpretant. Sie muß sich deshalb für sich selbst darstellen, und sie muß jede Relation von Objekt und Interpretant darstellen ...,

da ihr Interpretant selbst eine Darstellung ist, muß sie ihren eigenen Interpretanten besitzen, und es muß eine Folge existieren,

Doch muß die gesamte Folge dargestellt werden und damit auch ihre Grenze. Darüber hinaus müssen alle Relationen dieser Interpretanten – die eine Menge von abzählbar unendlicher Mächtigkeit bilden – dargestellt werden, und diese Darstellungen ergeben eine Menge von überabzählbar unendlicher Mächtigkeit.

Demgemäß muß jede überabzählbar unendliche Menge dargestellt werden, und dies überschreitet die Mächtigkeit jeder Menge. Folglich kann eine Repräsentation nur in einem **Kontinuum** ihr Sein haben“ (PLZ 164; LN 34; Hv. JD).

Verstehen als unendliche und unabschließbare Aufgabe

Versuch einer Rekonstruktion von F. Schleiermachers Hermeneutik als einer Kunstlehre des Verstehens mit C.S. Peirce's Semiotik

>>> *Vortragstext* (S. 7 – 21) <<< [*>>> Handout* (S. 1-6) <<<]

Thematische Hinführung

In der gegenwärtigen Diskussion wird „Wirklichkeit“ zunehmend als ein Prozess, als im Werden begriffen wahrgenommen. Wenn aber nicht nur Existierendes, sondern auch das Wesen von Existierendem als Prozess begriffen wird, dann hat das weitreichende Auswirkungen auf die Ontologie als Lehre vom Sein. Denn das bedeutet, dass sich eine Sache selbst in ihrer Bestimmtheit in der Zeit verändert. Das hätte dann auch Folgen für das Erkennen und die begriffliche Beschreibung des jeweils Erkannten, d.h. das Wissen.

Gleichzeitig rücken seit einiger Zeit zunehmend Denkansätze Fr. Schleiermachers in den Focus des Interesses, sei es in Sprach- oder Gesellschaftswissenschaften, in Wissenschaftstheorie, Pädagogik, Soziologie, Naturphilosophie etc. Und dies nicht zuletzt aufgrund der hohen Anschlussfähigkeit an gegenwärtige Problemlagen und der überraschenden Leistungsfähigkeit sowie des überragenden Lösungspotentials dieser Ansätze. Erstaunlich ist dabei, dass diese schon über 200 Jahre alt sind.

So fragte im Jahre 1996 Prof. Dr. Dr. Michael Welker, Direktor des IWZ Heidelberg: „Woran lag das? Welche Anschlüsse, welche Motive führten ihn (sc. Schleiermacher; JD) zu seinem originellen und auch heute noch ‚bahnbrechend‘ zu nennenden denkerischen Ansatz..., der einem mit modernen Theorien halbwegs vertrauten Menschen tatsächlich die Sprache verschlagen kann ... weil er schon im Ansatz eine ganze Reihe von Engführungen, mit denen wir heute das moderne Denken behaftet sehen (korrigiert)?“ (M. Welker, 1996, 393f).

Diese Aktualität gründet in einer spezifischen *Theorieanlage oder Theoriearchitektur*, die (außer in der Wissenschaftslehre) sehr klar in Schleiermachers Hermeneutik, d.h. der Lehre vom Verstehen, hervortritt.

Für den Philosophen und Literaturwissenschaftler Manfred Frank, der aus diesem Grund eine Auswahl von Texten zur Hermeneutik und Sprachtheorie Schleiermachers edierte, nehmen diese „Einsichten der modernen Linguistik und der existential-phänomenologischen Sprachphilosophie teils vorweg (...), teils (vermögen) sie vor Aporien zu bewahren, in welche diese mittlerweile verstrickt sind“ (M. Frank, 1977, Einleitung, 4).

Dieser Verstehenslehre wende ich mich nun zunächst zu.

Vorbemerkung: sachlich-historische Einordnung der Hermeneutik Schleiermachers

1. Schleiermacher gilt in der Forschung traditionell als ein Vertreter eines **Konzepts einer „allgemeinen“** (i.S. einer allgemeingültigen oder universalen) **Hermeneutik**, ja als Begründer der Tradition einer allgemeinen Hermeneutik. Gemeint ist mit dem Konzept einer allgemeinen Hermeneutik die programmatische Ablehnung von (einer Mehrzahl von sog.) „**Spezial-Hermeneutiken**“. Mit ihnen verbindet sich bzw. verband sich der Anspruch, dass **für bestimmte Gebiete des Wissens und der Kommunikation** auch bestimmte Regeln für das Verstehen gelten müß(t)en. Der Begriff „allgemein“ oder „universal“ bezieht sich auf den Geltungs- bzw. Gegenstandsreich der Hermeneutik, so dass es heißt: Auch für unterschiedliche Wissensbereiche oder Texte gibt es grundsätzlich *nur eine* Hermeneutik. Galt diese Forderung einer Ablehnung der Berechtigung von Spezial-Hermeneutiken (z.B. für religiöse, biblische oder theologische Texte) im Jahre 1810 noch geradezu als revolutionär, ist dies heute common sense, weshalb ich das hier nicht vertiefen will.

2. Ganz anders sieht das mit der eng damit zusammenhängenden – programmatischen Entschränkung des Gegenstand- bzw. Geltungsbereichs aus. Der Gesichtspunkt der **Partikularität** ist letztlich auch dort leitend, wo eine Begrenzung der hermeneutischen Aufgabe auf a) nur bestimmte Manifestationsformen von Sprache (z.B. schriftliche Texte gegenüber mündlicher Rede) oder b) auf nur bestimmte Sprachen (z.B. fremdsprachliche) oder c) auf nur *bestimmte Textstellen*, d.h. *einzelne*, besonders schwerverständliche *Passagen* vorgenommen wird. Die verbreitete Auffassung, der zufolge die Hermeneutik **nur „die schwierigen Fälle“** vor Augen habe – die gängige Praxis von sogenannten „**Stellen-Hermeneutiken**“, wird von Schleiermacher programmatisch abgelehnt.

Denn diesen Stellen-Hermeneutiken liegen zwei falsche Annahmen zugrunde:

(1) Dass *das nur gelegentliche* Auftreten von Un- oder Mißverständnissen *als Regelfall* angenommen werden könne.

(2) Dass nach einer entsprechenden, mehr oder weniger Aufwand erfordernden Bearbeitung der punktuell auftretenden Schwierigkeiten *in der Zeit ein vollkommenes Verstehen erreichbar* sei.

Bei dieser (von Schleiermacher abgelehnten Auffassung), wird davon ausgegangen, dass das Verstehen eine in der Zeit vollständig lösbare, mithin endliche und damit abschließbare Aufgabe darstelle. Schleiermacher nennt diese – von ihm abgelehnte – Auffassung „**laxere Praxis**“ und „**kunstloses Verfahren**“ des Verstehens.

3. Im Unterschied dazu plädiert Schleiermacher für eine „**strengere Praxis**“ bzw. ein „**kunstmäßiges Verfahren**“. Das Moment der Kunst bzw. des Kunstcharakters des Verstehens hängt unmittelbar mit der Unabschließbarkeit und der Unendlichkeit der Aufgabe zusammen. Diese beiden Merkmale markieren das Besondere, Innovative und bis heute gleichermaßen Faszinierende wie Provozierende von Schleiermachers Ansatz, der **nicht** zuerst auf eine Aufstellung von Auslegungs-**Regeln** zielt, sondern auf eine **kritische Analyse von Verstehen selbst**. Damit wird von Schleiermacher erstmalig die durch Kant eingeleitete transzendente Wende (d.h. der Verschiebung des Interesses an der Erkenntnis von Sachen und Sachverhalten zugunsten der Erkenntnis der Bedingungen für solche Erkenntnis) radikal ausgedehnt auf den äußersten Bereich des Signifikanten

überhaupt, d.h. des Bezeichnenden, der Sprache und der Zeichen selbst.

1. Schleiermachers Konzeption einer Hermeneutik als einer Kunstlehre des Verstehens **oder: Verstehen als unabschließbarer Prozess und unendliche Aufgabe**

1.1 Textbefund und Begründungszusammenhang

Die Tatsache der Konzipierung der Hermeneutik als einer **Kunstlehre** und die Bedeutung, welche Schleiermacher *diesem Merkmal* – einschließlich der damit verbundenen Charakteristika – beimißt, ist unbestreitbar und läßt sich vielfältig belegen. Neben Einzelaussagen mit ihrer wiederholten expliziten Betonung des Kunstcharakters bzw. des techne-Charakters der Hermeneutik ist auch der Gesamtduktus der Argumentation Schleiermachers zu beachten. Dabei fällt das wiederholte Auftreten bestimmter Denk-/Argumentationsfiguren ins Auge, wie die der gegenseitigen Abhängigkeit oder Wechselseitigkeit zweier Faktoren oder Disziplinen, ferner das Moment des allmählichen Werdens und einer approximativen Lösung.

--->>> Betrachtung von Passagen des Textes der *Allgemeinen Einleitung (1. u. 2.)*.

Den Ausgangspunkt für die Konzeption der Hermeneutik als Kunstlehre bzw. der Verstehensaufgabe als einer unendlichen bildet die **Korrespondenz** von REDEN (bzw. Schreiben) und VERSTEHEN, von TextPRODUKTION und TextREZEPTION. Damit richtet sich der Blick zunächst auf die für die **Produktion** eines (mündlichen oder schriftlichen) Sprach- oder allgemeiner Zeichenzusammenhangs wesentlichen **Konstitutionsfaktoren**. Zweierlei wird von Schleiermacher dafür geltend gemacht: Die **Sprache** und das **Denken** in ihrer Gesamtheit oder Totalität.

Ein TEXT stellt demnach das Resultat des *Zusammenwirkens von zwei Bezugssystemen* dar, so dass „jede Rede eine zwifache Beziehung hat“, nämlich auf die Gesamtheit der Sprache und das gesamte Denken ihres Urhebers“ (--->>> § 5).

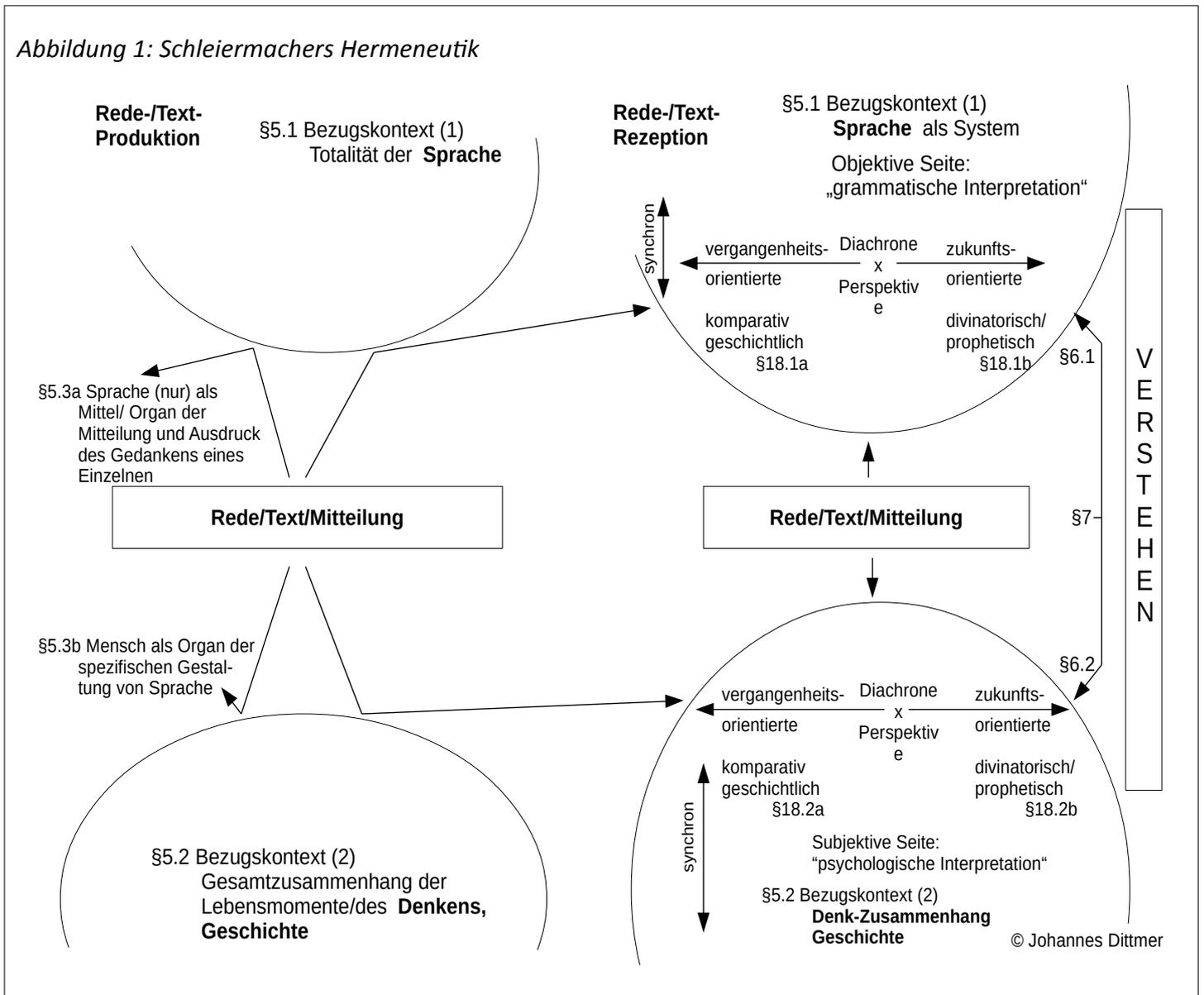
Für den hier zur Diskussion stehenden Zusammenhang ist der dadurch geleistete Beitrag im Blick auf den Streit zwischen existentialontologischer Hermeneutik (Bedeutung als Autor-Intention, subjektabhängig) oder strukturaler Textinterpretation (Bedeutung als autonomer Text-Sinn, subjektunabhängig) weniger relevant. M. Frank fand in Schleiermachers - *beide Ansätze integrierendem* - Modell die von ihm lange gesuchte Lösung für die Überwindung der fruchtlosen Alternative zwischen beiden.

Wichtig ist hier die Tatsache, dass die *beiden* Bezugsgrößen oder Referenzrahmen, Sprachsystem und Lebenszusammenhang bzw. Geschichte, Schleiermacher zufolge in ihrer *Totalität* berücksichtigt werden müssen: Der **TEXT** repräsentiert gegenüber diesen Kontinua oder Bereichen von Unbestimmtheit einen **Ausschnitt möglicher relativer Bestimmtheit**. Ferner müssen nicht nur die *einzelnen Elemente* innerhalb eines Bezugskontextes / Referenzsystems als in *Wechselwirkung* miteinander stehend begriffen werden (vgl. § 5), sondern ebenso auch die Rede und ihre beiden Bezugskontexte (vgl. § 5). Die beiden *Referenzsysteme* interagieren gewissermaßen vermittelt oder über den Text. Andererseits repräsentiert der Text *das Resultat eines (früheren)* Interagierens beider Kontexte und *bestimmt zukünftige* Interaktionen (vgl. § 6). Die *Doppelperspektivität* des Textes auf Sprache und Lebensmoment erscheint

„potenziert“, insofern sich die beteiligten Instanzen selber noch einmal verändern und sich in Bewegung oder „im Werden“ befinden. So „wird“ die Sprache durch das Reden – und ebenso entwickelt sich der Mensch als Geist und als Lebensmoment. Darauf hat jüngst auch Martin Pöttner hingewiesen, der mit Verweis auf die Semiotik Roman Jakobsons und Michael Giesecke gezeigt hat, dass diese Überlegungen Schleiermachers sich insbesondere aus der Perspektive moderner sprach- und kommunikations- sowie systemtheoretischer Forschungsansätze in hohem Grade als diskutabel und leistungsfähig erweisen. Im Blick auf die beiden **Bezugskontexte**, Sprache und Geschichte als Zusammenhang von Lebensmomenten, kann in Aufnahme heutiger Terminologie von **autopoietischen und selbstreferentiellen Systemen** gesprochen werden.

Für das **VERSTEHEN** oder die **TextREZEPTION** bedeutet das, dass der konkret vorliegende Zeichenzusammenhang in Gestalt einer Rede oder eines Textes in Hinsicht auf diese beiden Horizonte rekonstruiert bzw. aus deren Perspektive nachkonstruiert werden muss, so daß „auch alles Verstehen aus den zwei Momenten, die Rede zu verstehen als herausgenommen aus der Sprache, und sie zu verstehen als Tatsache

Abbildung 1: Schleiermachers Hermeneutik



im Denkenden (besteht)“ (§ 5). Dabei muss entsprechend den vorherigen Überlegungen in Rechnung gestellt werden, dass sowohl die Bezugskontexte des Textes sich verändern bzw. sich im Werden befinden, als auch der Text im Blick auf seine Bestimmtheit, d.h. in seiner Bedeutung, als sich verändernd erweist (**vgl. § 5**). Diese Betrachtungsweise der Aufgabe schließt wegen ihrer Komplexität zugegebenermaßen zwar einfache operationalisierbare Lösungen aus, weist jedoch ein hohes Maß an Realitätsadäquatheit auf. Damit sind die Elemente der Unendlichkeit bzw. Totalität und der Vagheit und der Unbestimmtheit in der Zeit verbunden: „Das Auslegen ist Kunst. 1. Jede Seite für sich. Denn überall ist Konstruktion eines unendlichen Unbestimmten.“ (-> § 9). So ist die „Sprache (...) ein Unendliches, weil jedes Element auf eine besondere Weise bestimmbar ist durch die übrigen“, ebenso ist „jede Anschauung eines Individuellen (...) unendlich“ (-> § 9).

1.2 Folgerungen für die Rede vom Verstehen einer Rede bzw. eines Textes

Für das Verstehen hat das Konsequenzen in mehrfacher Hinsicht:

- (1) Jegliches in der Zeit sich realisierende Verstehen hat *unhintergebar* die Signatur einer spezifischen *Perspektivität*, weil die Totalität, d.h. unendliche Zahl von möglichen Perspektiven sich gerade *nicht* in nicht-perspektivischer Form darstellen läßt.
- (2) Wegen der o.g. Wechselseitigkeit bzw. der strengen Relationalität, wie auch wegen der das Verstehen – und damit das Bestimmen von relativ Unbestimmtem – begleitenden *Unbestimmtheit*, vollzieht sich alles Verstehen als *allmähliches Verstehen* in Gestalt eines *approximativen Prozesses* (vgl. die Rede, dass „eine Aufgabe größtenteils nur durch Annäherung“ gelöst werden kann (KD 46, § 113), dessen Ergebnis am Ende nur den Status von Probabilität aufweist. Es gibt hier folglich keine Sicherheiten, sondern nur Wahrscheinlichkeiten.
- (3) Dieser Unbestimmtheit und Unüberschaubarkeit trägt die Hermeneutik dadurch Rechnung, dass ihre Regeln den Charakter von *Kunstregeln* haben. Diese sind – im Unterschied zu sog. *mechanischen* Regeln – dadurch bestimmt, dass „mit den Regeln nicht auch die Anwendung gegeben ist“, d.h., dass die Anwendung dieser Regeln selber nicht wieder unter Regeln zu bringen ist. (§ 9).
- (4) Der Verstehensprozess hat dabei den Charakter einer Funktion, welche sich einer Geraden (nur) *asymptotisch* nähert, und diese nicht schneidet. So, wie sich das Mißverstehen – unter zeitlich-irdischen Bedingungen – gerade auch nicht aufheben, sondern bestenfalls nur minimieren läßt. Wegen der *prinzipiellen* Unmöglichkeit einer in der Zeit *vollständigen* Darstellung, der zufolge das ursprünglich Darstellende einer erneuten Darstellung bedarf, bleibt hier unter geschichtlichen Bedingungen notwendig immer eine (wenn auch nur infinitesimal kleine) Differenz bestehen. Schleiermacher spricht hier von etwas „bis ins unendlich ferne allmählich abnehmendem“ (§ 9).

Dieser Zusammenhang spiegelt sich in der *Notwendigkeit einer Unendlichkeit von Darstellungen für eine „vollständige Darstellung“* einer Sache. Eine bemerkenswert klare Beschreibung dieses Zusammenhangs findet sich in den „Reden“, wenn von der „gänzlichen Unfähigkeit, ihren Gegenstand jemals zu erschöpfen“ gesprochen wird,“ weil im Bereich der Mitteilung „Alles einer doppelten und dreifachen Darstel-

lung bedürfte, indem das ursprünglich Darstellende wieder müßte dargestellt werden, und dennoch die Wirkung ... nur schlecht nachgezeichnet werden könnte (R 268/178f). Das Moment der **Unendlichkeit** spielt hier eine entscheidende Rolle.

(5) Schleiermachers Vorstellung eines in der Zeit prinzipiell unabschließbaren Verstehensprozesses bzw. des Verstehens als einer unendlichen Aufgabe kann als unendliche Semiose im Sinne von C.S. Peirce begriffen werden. Zur unendlichen Semiose bei C.S. Peirce sei hier auf seine Definition des triadisch konzipierten Zeichenbegriffs innerhalb der „Spekulativen Grammatik“ hingewiesen. --->>>

(6) Mit dem Hinweis auf den **Prozeßcharakter** ist ein weiteres Moment schon implizit mitberücksichtigt, nämlich das der **Zeitlichkeit**. Hierbei sind die beiden **Zeitperspektiven** „**Vergangenheit**“ und „**Zukunft**“ zu berücksichtigen. Die beiden o.g. Bezugskontexte des Verstehens einer Rede (sie bilden ja die für die „Produktion“ der Rede konstitutiven Horizonte), „Sprache“ und „Lebenszusammenhang“ bzw. „Geschichte“, legen vordergründig eine (nur) *synchrone* Betrachtung nahe. Daneben ist aber auch eine *diachrone* Betrachtung erforderlich – und zwar in beide Zeitrichtungen bzw. entsprechend den beiden Zeitperspektiven. Durch eine explizite Berücksichtigung der Bestimmtheit der Gegenwart durch die Vergangenheit sowie der Bestimmtheit der Zukunft durch die Gegenwart ergibt sich **ein zweites Paar von** – selber wieder unendlichen – **Bezugssystemen** in Gestalt einer **doppelten Zeitperspektive**.

So hält M. Pöttner hierzu fest: „Sind die beiden textbildenden Systeme „im Werden“, dann ist es auch notwendig, in einer Theorie des Verstehens *das Problem der Zeit* zu thematisieren. Jedes dieser textbildenden Systeme hat seine eigene Zeit. ... Das heißt, daß die dargestellte **doppelte Perspektive der Textinterpretation** mit einer **zweifachen Zeitperspektive** verbunden werden muß.“ (M. Pöttner, Literalsinn und neuzeitliche Hermeneutik: Theologia Practica 25. Jg., 1990, 129-140, 136; Hv. JD).

Dabei ist nun besonders auf die *auf Zukunft hin orientierte Perspektive* hinzuweisen, durch die ein hohes Maß an Unbestimmtheit, Offenheit und Dynamik in diesem Prozess generiert wird. Die so gestellte Aufgabe ist – so wird in der sog. „positiven Formel der Hermeneutik“ ausdrücklich festgehalten – „eine unendliche“, weil es ein unendliches der Vergangenheit und Zukunft ist, was wir in dem Moment der Rede sehen wollen“ (§ 18; vgl. auch § 9.1-2).

(7) Diese sog. „**positive Formel**“ der Verstehensregeln in § 18 der Einleitung formuliert die Verknüpfung von zwei sich jeweils polar gegenüberstehenden Bezugskontexten. Im Kern ergibt sich damit eine vierfach gegliederte Formel (Kreuzquadrat bzw. Matrix). Jedes der vier Felder hat den Charakter eines **autopoietischen, selbstreferentiellen Systems**. Sie haben damit „unendlichen“ Charakter, d.h. sie sind letztlich *unüberschaubar*. (→ >> § 18)

Die in § 18 enthaltene Formel stellt die konzentrierte Formulierung des **Programms der Hermeneutik** dar, in welcher die Momente der Unabgeschlossenheit und Relativität zum Tragen kommen, indem – mit den Worten von M. Pöttner (1990) - „in bisher nicht wieder erreichter Genauigkeit“ angegeben wird, „was alles verstanden sein müßte, wenn ein bestimmter Text als ‚richtig verstanden‘ gelten soll“ (137). Damit ist aber auch die Möglichkeit ausgeschlossen, eine Technologie zur abschließenden und zweifelsfreien Ermittlung des Sinns eines Textes auszubilden.

Vor diesem Hintergrund wird die Rede von der *Unendlichkeit* der Verstehensaufgabe oder der *prinzipiellen Unabschließbarkeit* des Prozesses des Verstehens (unter den Bedingungen der Zeit) plausibel. Es dürfte auch klar werden, dass und inwiefern der Gesichtspunkt des Kunstlehren-Charakters von dem Universalisierung des Geltungs-/Gegenstandsbereichs zu unterscheiden und auf diesen gerade nicht reduzierbar ist.

1.3 Fazit

Die Bestimmung der strengeren Praxis (Maxime) zum methodischen Ausgangspunkt, die Fassung des Verstehens als eines unendlichen Prozesses sowie die Konzeption der Hermeneutik als Kunstlehre konvergieren darin, dass es **in der Zeit nur vorläufiges, näherungsweise und fragmentarisches Verstehen** gibt bzw. geben kann, während das *vollständige* Verstehen eines Textes oder einer Rede *eine regulative Idee, ein Ideal* darstellt. Sie kann unter zeitlichen Bedingungen – im besten Falle – nur approximativ und in asymptotischer Näherung erreicht werden. Eine solche bedeutet immer nur eine **Annäherung** in einem unabschließbaren Prozess, **nicht** aber ein **Identisch-Werden** von *vorläufigem* und *vollkommenem* Verstehen.

Dieser Gedanke bzw. diese Anlage markiert eine, wenn nicht **die** für Schleiermachers Hermeneutik charakteristische Bestimmung und bildet eine der wesentlichen Neuerungen gegenüber der hermeneutischen Tradition. Wird inzwischen in der Literatur die Originalität Schleiermachers hinsichtlich dieses Merkmals nicht ernsthaft in Zweifel gezogen oder bestritten, so wurde dieser Gesichtspunkt des *Kunstlehrencharakters*, der *Kunstgemäßheit* und der „*strengeren Praxis*“ mit seinen o.g. Implikationen – obwohl in den Quellentexten durchgängig und an prominenter Stelle bezeugend – in der Rezeptions- und Forschungsgeschichte fast 180 Jahre mehr oder weniger „eliminiert“, „übersehen“ oder „verdrängt“.

So anschlussfähig, differenziert und leistungsfähig dieser Ansatz auch ist, so unscharf und missverständlich ist in terminologischer Hinsicht die **Unterscheidung** zwischen einem **vorläufigen** Verstehen und dem – in der Zeit ja nicht möglichen - **vollständigen** Verstehen (regulative Idee). In beiden Fällen wird bei Schleiermacher von „Verstehen“ gesprochen. Eine klarere terminologische Unterscheidung zwischen beiden Arten von Verstehen erscheint einerseits notwendig, andererseits aber auch durchaus möglich.

2. Rekonstruktion der Schleiermacherschen Konzeption mit Hilfe der Semiotik von Charles Sanders Peirce oder: Der unendliche Prozess der Semiose

2.1 Triadisches Zeichenkonzept

Die Schleiermachersche Hermeneutik genügt sowohl von der Idee als auch von Anlage und Konzeption den Erfordernissen einer auf triadisch konzipierten Relationen aufbauenden Wissenschaftslehre und einer entsprechenden Systemarchitektur. Unstrittig ist, dass Schleiermachers Modell betont *kritisch* und d.h. an *Differenzen* orientiert ist, u.a. durch die Formulierung eines *Vorbehalts* im Blick auf das Erreichen eines „vollständigen Verstehens“. Von daher besteht Grund zur Annahme, dass im Rekurs auf Peirce's Semiotik, die ebenfalls eine grundlegend triadische Systemarchitektur aufweist, ein Beitrag zur Präzisierung und Vertiefung der o.g. Einsichten geleistet werden kann. *Inwiefern vermag das Peirce'sche Zeichenkonzept*, genauer seine Differenzierung zwischen Arten von Interpretanten (und Objekten) *einen Beitrag zu leisten für eine Präzisierung der Rede vom Verstehen* bei Schleiermacher, genauer der **Unterscheidung** von einem **vorläufigen** und einem **vollkommenen** Verstehen? Hier ist nicht der Ort und die Zeit, die semiotischen Entwürfe von Peirce samt seiner Kategorienlehre einzeln zu entfalten und darzustellen. Ich will hier - quasi eklektisch vorgehend - nur die Elemente, die unmittelbar zu einer Klärung des o.g. Problems beitragen, aufnehmen, wofür ich Vereinfachungen und Reduktionen in Kauf nehme. Den Ausgangspunkt bildet **Peirce's Zeichendefinition**.

Bei der **Zeichen-Relation** (auf der **Macroebene** betrachtet) handelt es sich um eine **genuin triadische Relation** zwischen sog. **Zeichen** (auf der **Mikroebene** betrachtet) bzw. **Repräsentamen**, **Objekt** und **Interpretant**.

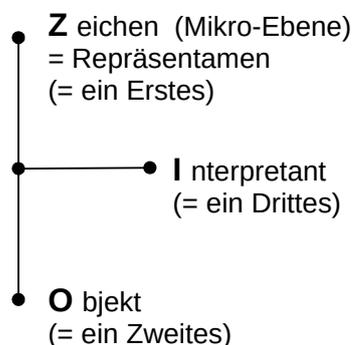
Zunächst ist ein **Zeichen**, betrachtet man es *an sich*, materialiter präsent, d.h. es hat einen Zeichenkörper. Es steht ferner nicht für sich selbst, sondern für etwas anderes. D.h. es weist über sich hinaus und in einer Hinsicht auf ein **Objekt**. Schließlich ist die-ser Zusammenhang zwischen Zeichen im materiellem Sinn und bezeichnetem Objekt erst dann verstanden (und vollständig), wenn mitberücksichtigt wird, dass die Verbindung von Zeichen und Objekt bestimmt oder vermittelt ist durch den **Interpretanten**.

Entscheidend ist, dass diese Relation nur dann vollständig ist, wenn die Objekt-Zeichen-Relation für einen Interpretanten existiert/besteht. Andernfalls kann nicht von einem Zeichen (Macroebene) gesprochen werden: „Eine vollkommene triadische Relation ist diejenige, bei der keine zwei der drei Korrelate aufeinander bezogen sind

Abbildung 2: Triadisches Zeichenkonzept 1

C.S. Peirce

Zeichen (Makro-Ebene)
= 3-stellige Relation von



ohne Vermittlung des dritten Korrelates.“ (K. Oehler, Idee und Grundriss der Peirce'schen Semiotik, Krampen 1981, 15-49, 26). (--->>> **Material (1 und 2)**)

Dadurch, daß die Zeichenrelation als eine triadische (genuin dreistellige) Relation definiert wird, und der Interpretant innerhalb derselben so gefaßt wird, daß er selber wieder ein Repräsentamen (Zeichen auf der Mikroebene) darstellt, welches einen Interpretanten bestimmt bzw. durch ihn mit einem Objekt vermittelt ist, wird ein Prozeß einer prinzipiell unendlichen Semiose generiert.

Das Spezifikum von Peirce's Zeichenbegriff ist die *genuine Dreistelligkeit oder Drei-relationalität* (hier als: *triadisch* bezeichnet), die sich gerade nicht in drei Dyaden auflösen bzw. dekomponieren läßt.

Die explizite Betonung dieses Sachverhalt bei Peirce: (--->>> **Material (3): CP 2.274; LN 32**) schloß – und schließt – gleichwohl dyadische Mißinterpretationen / bzw. Reduktionen des triadischen Zeichenskonzepts auf Dyaden nicht aus. Diese lassen sich grob in drei Gruppen einteilen bzw. nach drei Typen unterscheiden:

- a) Überbetonung der Relation Z – O bei *Marginalisierung des I-Aspekts*
(typisch: analytische Philosophie mit ihrem Focus auf die Zeichen-Objekt-Relation).
- b) Überbetonung der Relation Z – I bei *Marginalisierung des O-Aspekts*
(typisch: de-konstruktivistische Ansätze, bei denen semiotische Prozesse auf in-
nertextuelle Prozesse ohne Wahrheits-/Objektbezug reduziert werden).
- c) Unverhältnismäßige Privilegierung der Relation O - I bei *Marginalisierung des Z-Moments*
(typisch: mechanistische Deutung des Zusammenhangs von Gegenständen und ihren
semiotischen Wirkungen, z.B. bei Automatentheorien – ohne Zeichenvermitteltheit).

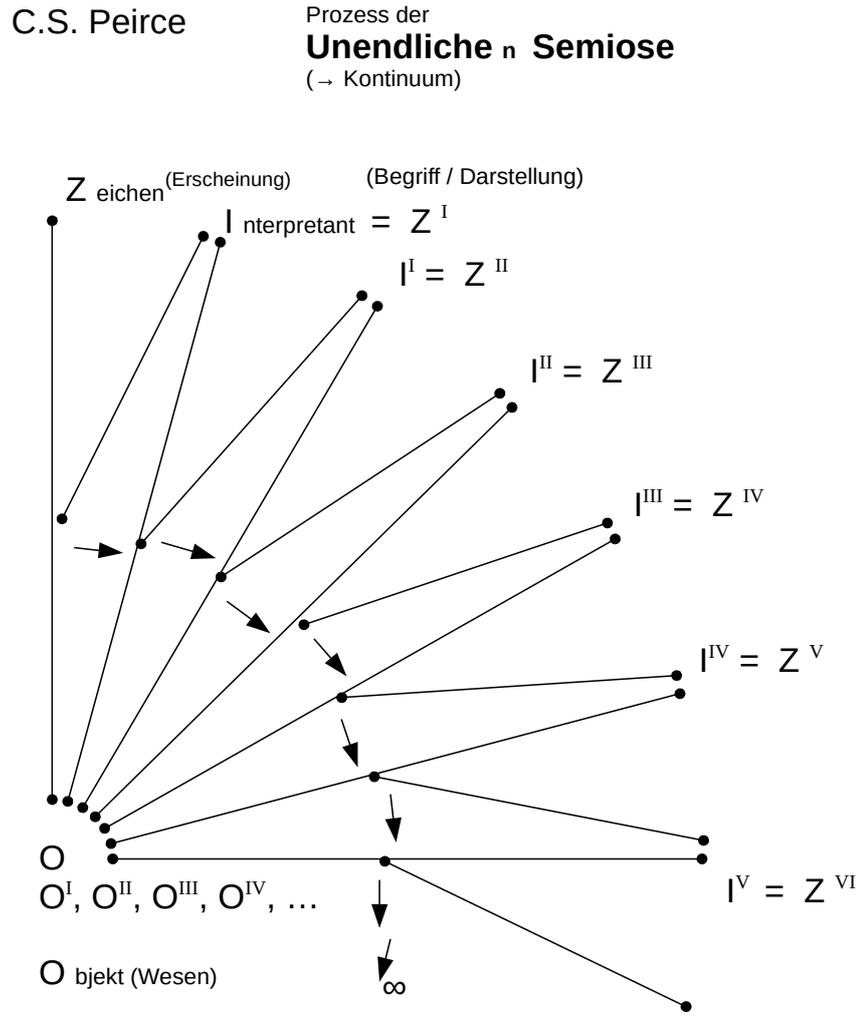
2.2 Unendliche Semiose

Der Zeichendefinition von Peirce zufolge bezeichnet ein Repräsentamen ein Objekt in genau der Weise, dass es durch diese Bezeichnung seinen Interpretanten in spezifischer Weise bestimmt. *Es bestimmt seinen Interpretanten dahingehend, in derselben triadischen Relation auf die Bezeichnungsrelation zu stehen, in welcher es selbst steht.* Im **Interpretanten** manifestiert sich also die **Selbstreferenz** des Zeichens. In der Darstellung der Relation „Zeichen (präziser: Repräsentamen) – Objekt“ interpretiert sich das Zeichen selbst, insofern diese *Relation als Objekt des Interpretanten* begriffen werden kann. Denn der Interpretant eines Zeichens bzw. Repräsentamens stellt genau das Objekt des Repräsentamens selbst dar. Die Relationen, die im Interpretanten ihre Darstellung finden, enthält das Zeichen zum Teil schon in sich selbst (vgl. Peirce, 1983, PLZ 64).

Die *Rezeption* des Zeichens durch den *Interpretanten* wird dabei zum Ausgangspunkt einer neuen Objektinterpretation. Genau genommen wird dadurch ein **kontinuierlicher Prozess** generiert, in dem jedes Zeichen, das sich auf ein Objekt bezieht, einen Interpretanten (ebenfalls Zeichen) bestimmt und damit eine bestimmte Wirkung bedingt, die selbst wieder ein Zeichen seiend, Ausgangspunkt einer weiteren Entwicklung von sich ebenfalls auf dieses Objekt beziehenden Interpretanten ist. Damit ergibt sich ein *offener Prozess von kontinuierlichen Zeichenintepretationen, eine sog. Semiose.*

K. Oehler spricht in diesem Zusammenhang von einem „semiotischen Beweis für die prinzipielle Endlosigkeit jedes Interpretationsprozesses“, weil das „triadische Verhältnis der Zeichenglieder (...) einen Prozeß (impliziert), den sogenannten Zeichenprozeß, die Semiose.“ (ebd. 26f). „Die triadische Relation hat die Eigenschaft, sich immer wieder neu zu reproduzieren. Jede Darstellung geht immer wieder in neue Darstellungen über“. Der Grund für diese Dynamik liegt in der **Unhintergebarkeit der Differenz von Wesen und Erscheinung**. „Das be-

Abbildung 3: Prozess der unendlichen Semiose



zeichnete Wesen erscheint in seinen Darstellungen in der Zeit niemals (!) vollständig“ (M. Pöttner, 1992, 186).

So wie auch unter den Bedingungen von Raum und Zeit die Perspektivität, auch die **Perspektivität** von Wahrnehmung, nicht auflösbar ist.

Im Verlaufe dieses Prozesses können sowohl die in den Zeichen repräsentierten *Objekte* immer komplexer („wahrer“) bestimmt werden, was sich in einer Entwicklung hin zu einem reichhaltiger bestimmten *Interpretanten* äußert. Die Semiose bzw. dieser Prozess der Interpretation von Erstzeichen durch Folgezeichen zielt gleichermaßen auf *Wahrheit* ab bzw. darauf, das *Reale*, das *Wirkliche* adäquat zur Sprache zu bringen. *D.h. der semiotische Prozess* hat über den Objektbezug und den Interpretantenbezug gleichzeitig mit der **Wirklichkeit** und mit der **Wirklichkeits-Erkenntnis** zu tun. Das hat Folgen für Ontologie und Erkenntnistheorie. Begriffen kommt damit eine eminent „praxisleitende Kraft“ zu. So formuliert Schleiermacher in seiner Enzyklopädie: „Die Gegenwart kann nicht als Keim einer dem Begriff mehr entsprechenden Zukunft richtig behandelt werden, wenn nicht erkannt wird, wie sie sich aus der Vergangenheit entwickelt hat“ (KD 11, § 26 Z; vgl. M. Pöttner, 1992, 186).

Peirce spricht im Zusammenhang des semiotischen Prozesses sowohl davon, dass es sich bei jedem einzelnen Zeichen immer nur um eine noch **unvollständige Darstellung** handele, als auch davon, dass der Prozess insgesamt auf eine „**vollständige Darstellung**“ einer Sache hinauslaufe bzw. ziele. (--->> **Material (4)**)

„Eine Darstellung repräsentiert ein Objekt für einen Interpretanten, der eine Darstellung desselben Objekts ist, die durch die erste Darstellung bestimmt ist. Das ganze Wesen einer Darstellung liegt im Dargestelltwerden“ als Teil einer vollständigen Darstellung. Diese „vollständige Darstellung, ... muß die gesamte Tatsache umfassen, einschließlich Objekt und Interpretant. Sie muß sich deshalb für sich selbst darstellen, und sie muß jede Relation von Objekt und Interpretant darstellen ..., da ihr Interpretant selbst eine Darstellung ist, muß sie ihren eigenen Interpretanten besitzen, und es muß eine Folge existieren... Doch muß die gesamte Folge dargestellt werden und damit auch ihre Grenze. Darüber hinaus müssen alle Relationen dieser Interpretanten – eine Menge von abzählbar unendlicher Mächtigkeit – dargestellt werden, und diese Darstellungen ergeben eine Menge von überabzählbar unendlicher Mächtigkeit. Demgemäß muß jede überabzählbar unendliche Menge dargestellt werden, und dies überschreitet die Mächtigkeit jeder Menge. Folglich kann eine Repräsentation nur in einem **Kontinuum** ihr Sein haben“ (PLZ 164; LN 34; Hv. JD).

Streng genommen müsste dieser Satz konsequent im Konjunktiv formuliert sein, wie andere Stellen zeigen. Denn *in der Zeit*, d.h. *unter geschichtlichen Bedingungen* ist dieser Prozess per definitionem nicht abgeschlossen. Auch dieses Kontinuum unterliegt den Bedingungen von Perspektivität, erfordert also eine je erneute Darstellung.

Die Tatsache, dass nun zwar einerseits *ein Etwas* für die Semiose als Objekt erschlossen ist, andererseits aber mit einer konkreten Darstellung (und eben so wenig mit einer endlichen Folge von Darstellungen) noch *keine vollständige* Darstellung gegeben ist, nötigt Peirce zu einer *terminologischen Differenzierung* hinsichtlich der Rede vom *Objekt* und vom *Interpretanten*.

Über die Konzeptualisierung der Zeichenrelation als einer (genuin) triadischen Relation hinausgehend *differenziert* Peirce auch die *einzelnen Aspekte dieser Relation* (die drei Relate Zeichen bzw. Repräsentamen, Objekt und Interpretant) im Blick auf ihren Zeichenbezug. Mittels seiner kategorialen Unterscheidung (vgl. Peirce 1983, PLZ 51-63) ergibt sich dann ein differenziertes Modell, was deutliche Parallelen zu Schleiermacher aufweist. So wie auch Peirce's **Rede von einer „unvollständigen“ und einer „vollständigen Darstellung“** manchem geradezu als Zitat von Schleiermachers eigenen Aussagen erscheinen mag (vgl. M. Pöttner, 1992, 187). An dieser Stelle soll der Blick aber auf die prozessorientierte Differenzierung von Interpretanten gerichtet werden, die der Differenzierung von Objekten korrespondiert.

2.3 Dichotomie der Objekte und Interpretanten

2.3.1. Zeichen bezeichnen im Regelfall ein Objekt, das aber gleichwohl niemals ganz unmittelbar, sondern immer nur durch Zeichen aufweisbar ist, selbst wenn – wie im Beispiel eines Menschen unschwer erkennbar – mit dem Zeichenkörper „Mensch“ eine außersprachliche Realität, ein realer Gegenstand gemeint ist. Das ist gegen den oben unter (b) genannten „textualistischen Reduktionismus“ festzuhalten. Da der durch das Gedankenzeichen (Mensch) ausgelöste Gedanke durch einen vorherge-

henden Gedanken über dasselbe Objekt bestimmt ist, bezieht er sich dennoch nur in der Weise auf diesen Gegenstand, indem er diesen vorhergehenden Gedanken bezeichnet (der selber auch wieder auf einen realen Gegenstand verweist). D.h., das in der Bezeichnung *intendierte Objekt* selbst ist nur als ein Zeichen gegeben. Dieses „vermittelte“ Objekt ist aber nicht schon das „ganze“ Objekt. Das Objekt, auf das sich das Zeichen *letztlich* bezieht, ist im konkreten Bezeichnungsakt *nicht vollständig* erkannt, es ist offen für viele weitere Versuche, es zu bestimmen.

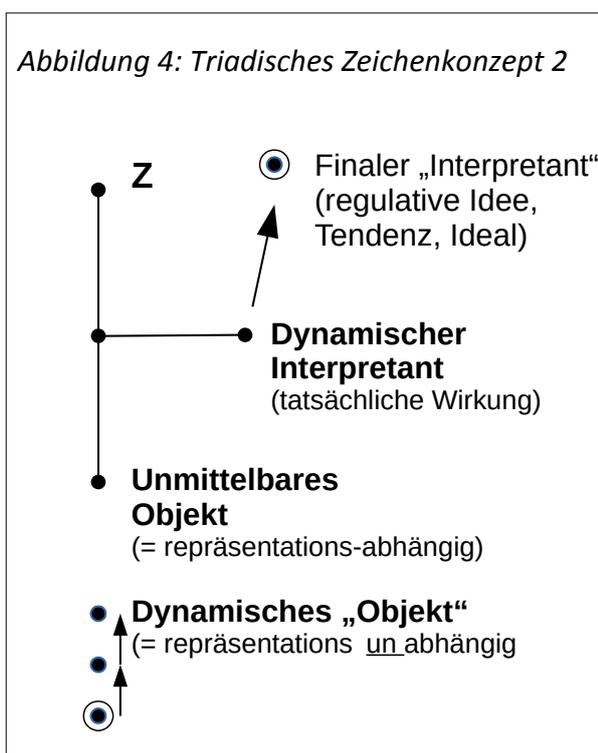
Wenn nun das Objekt selbst einerseits nur mittels Zeichen vergegenwärtigt werden kann, andererseits aber zugleich auch das „harte Gegenüber“ bildet, das Bezeichnungen korrigiert oder präzisiert, dann muss im **Begriff des bezeichneten Gegenstandes, des Objekts**, offensichtlich differenziert werden zwischen zwei Arten von Objekten. Einmal dem sog. „**Unmittelbaren** Objekt“ als dem Objekt, wie es in der konkreten, *aktuellen Bezeichnung* vorliegt, d.h. dem Objekt, das von Zeichen repräsentiert wird bzw. wie das Zeichen es repräsentiert (u.U. durch diese Bezeichnung auch partiell verfehlt wird) und dann dem sog. „**Dynamischen** Objekt“ als dem Objekt, das eine *gewisse Unabhängigkeit* und Eigenständigkeit gegenüber den Bezeichnungsakten behält. Es ist das Objekt selbst, unabhängig von irgendeiner Repräsentation, das Objekt, das Zeichen erzeugt. Dieses noch nicht ausbestimmte Objekt ist letztlich die Bedingung dafür, dass Bezeichnungen wahr und falsch sein können. Das Dynamische Objekt begrenzt den möglichen Raum wahrer Interpretationen, es ist den einzelnen Bezeichnungen gegenüber gewissermaßen „transzendent“.

2.3.2 Interpretanten: Jede *Mitteilung* bezieht sich einerseits auf eine vorhergehende Mitteilung (oder auch mehrere), setzt sie voraus, indem sie sie aufgreift, beantwortet, erwidert, ihr widerspricht, übersetzt, weiterführt, differenziert. Andererseits zieht sie in der Regel weitere Mitteilungen nach sich, die sie wiederum aufgreifen, u.s.w.

Allgemeiner gesprochen steht jedes *Zeichen* in einem **kontinuierlichen Zusammenhang** mit *weiteren Zeichen*, die es aufgreifen, wiederholen, interpretieren ... „Das Gesetz, daß jedes Gedankenzeichen in einem anderen, das auf es folgt, übersetzt und interpretiert wird, hat daher keine Ausnahme, es sei denn, daß alles Denken überhaupt durch den Tod zu einem abrupten, endgültigen Ende kommt.“ (A/1 199)

Entsprechend der triadischen Struktur des Zeichens (Makroebene) *stehen Zeichen* (Mikroebene) nicht nur **für Etwas** (*Objekte*), sondern sie *vermitteln* diese Objektrelation **für Anderes** (*Interpretanten*), indem sie dieses Etwas für Anderes bezeichnen.

Es ist dieses dritte Element des *Interpretanten* (die ja wieder *Zeichen* sind), welches das Zeichen zu einem Phäno-



men der Konvention, der Auslegung macht.

D.h. aber doch: Zeichen sind Zeichen **für** jemanden oder etwas; sie haben ihren Bedeutungssinn nicht in sich bzw. für sich selbst; sie haben eine *Wirkung*. Gerade darin liegt ihre „praxisleitende Kraft“, von der oben (S. 8) die Rede war.

Hinsichtlich des Elements des Interpretanten ist zu unterscheiden zwischen u.a. dem „**Dynamischen** Interpretanten“, d.h. der *tatsächlichen Wirkung* und der Reaktion, die das Zeichen hervorruft bzw. das, was in jedem Akt der Interpretation erfahren wird als singuläres Ereignis - und dem „**Finalen** Interpretanten“ als dem „*interpretativen Ergebnis*, zu dem jeder Interpret zu gelangen bestimmt ist“ (K.O. 1993, 129). Letzterer ist eine Abstraktion im Sinne einer Möglichkeit bzw. eines *Zielpunkts*, ein quasi „letzter Interpretant“, auf den hin das Geschehen der Interpretation eine Tendenz hat. Dieser wird von Peirce auch „**Logischer** Interpretant“ genannt (final, ultimate logical).

2.4 Präzisierende Rekonstruktion von Schleiermacher mit Peirce

Unter Rekurs auf die semiotische Position von Peirce läßt sich die Hermeneutik Schleiermachers ebenso kohärent und präziser darstellen. Dieser Theorieimport unterstützt Schleiermachers hermeneutisch-erkenntnistheoretisches Anliegen und hat den *Vorteil größerer terminologischer Klarheit*. Letztlich wird dieser unterstützt durch das gemeinsam vorausgesetzte triadische Repräsentationsschema.

Innerhalb des semiotischen Prozesses ergab sich hinsichtlich des Objektaspekts die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen einerseits einem *repräsentations-unabhängigen* Objekt als demjenigen Objekt, welches die Zeichenfolge erzeugt und die Repräsentation, genauer den Repräsentationsprozess ermöglicht und bewirkt --und dem von der jeweiligen *Repräsentation* im Zeichen *abhängigen* Objekt andererseits. Ersteres nennt **Peirce Dynamisches** Objekt, letzteres **Unmittelbares** Objekt.

Im Blick auf **Schleiermachers** Hermeneutik ergab sich das Erfordernis einer terminologischen Differenzierung zwischen einem **vorläufigen** Verstehen in der Zeit und dem **vollständigen** Verstehen als einer den Prozess leitenden regulativen Idee. Zur Lösung bietet sich die Peirce'sche Semiotik mit ihrer begrifflichen Unterscheidung zwischen einem **Dynamischen** und einem **Finalen** Interpretanten an (*Anm.: Von diesen beiden ist noch einmal der sog. unmittelbare Interpretant unterschieden, der begrifflich an die Rede Schleiermachers vom „unmittelbaren Verstehen“ [HF 325] erinnert, aber nur eine Abstraktion darstellt*).

Indem der **Dynamische** Interpretant die von einem Zeichen *ausgelöste Reaktion* oder *tatsächliche Wirkung* darstellt, bezeichnet er die immer nur **vorläufigen** und provisorischen Stufen des Verstehens bzw. das jeweilige Interpretationsergebnis in einem Verstehensvorgang. Demgegenüber bezeichnet der **Finale** Interpretant die durch den Begriff des **vollständigen** Verstehens bezeichnete **regulative Idee**, d.h. *den in der Zeit selbst gerade nicht gegebenen* Inbegriff von Verstehen, auf den hin das jeweilige vorläufige Verstehen eine Tendenz aufweist.

Dem bei Peirce mit dem **Interpretanten** verbundenen Moment der Interpretierbarkeit und Konventionalität von Zeichen korrespondiert bei Schleiermacher der Ausgangspunkt bei der **Sprache** als allgemeinem Bezugssystem. Jede Kommunikation beginnt mit einem individuellen Akt der Sinnzuschreibung zu einer Rede, der potentiell die

Grenze bisheriger Konvention überschreitet. Jede *Aktualisierung* der Konvention ist potentiell offen für eine *Innovation* (vgl. §§ 2, 4, 20).

Mit Peirce läßt sich die von Schleiermacher als Kunst betriebene Auslegung als „unendliche Aufgabe“ bestimmen, weil und insofern die *Serie der Interpretanten prinzipiell unabschließbar* ist. (-->>> Vgl. § 18.4 Unendliches der Vergangenheit /Zukunft)

Nach Schleiermacher muss jede gegebene Rede – um verstehbar sein zu können –, komponiert sein (vgl. HF 328 und § 3). Dass der gegebene (sprachliche) Zeichenkomplex sinnvoll zusammengesetzt ist, bildet eine Bedingung seiner Verstehbarkeit. Dieser allgemeinen Voraussetzung der Auslegung korrespondiert innerhalb der Semiotik von Peirce der *unmittelbare Interpretant*, der jedem Zeichen eine grundsätzliche Interpretierbarkeit verleiht.

Der bekannte Grundsatz der **Zirkularität und Prozessualität des Verstehens** ist auch für Schleiermacher grundlegend. Der Verstehensprozess hat demnach für ihn den Charakter einer (unendlichen) **Spirale**, innerhalb der das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen zu verstehen ist (vgl. § 20), so dass sich eine Annäherung an das Gemeinte ergibt. In grundsätzlicherer Form begegnet der Gedanke eines spiralförmigen Prozesses im Sinne einer Näherungsbewegung in der sog. „**heuristischen Methode**“ oder dem sog. „**kritischen Verfahren**“. So heißt es an anderer Stelle: „Jenes Ziel ist nur durch Annäherung zu erreichen, ... Individuelle Anschauung ist nicht nur niemals erschöpft, sondern auch immer der Berichtigung fähig“ (vgl. § 4). Damit ist schon ein Verweis auf die forschungslogischen Konsequenzen gegeben, doch dazu an anderer Stelle mehr.

Wenn Schleiermacher von einem allmählichen Verstehen spricht, welches immer nur provisorisch sein kann, entspricht dies der Rolle des **Dynamischen Interpretanten** als dem jeweiligen Interpretationsergebnis eines Verstehensvorgangs zu einem bestimmten Zeitpunkt (vgl. HF 328f u. 331). Dieser spiralförmig sich vollziehende Verstehensvorgang wäre genau dann an sein Ende gekommen, wenn „wie auf einmal alles Einzelne sein volles Licht erhält und in reinen und bestimmten Umrissen sich darstellt“ (HF 331). Es wäre dann eine vollständige Darstellung der Sache gegeben und damit der **Finale Interpretant** erreicht.

De facto fungiert dieser **Grenzwert** bei Schleiermacher wie bei Peirce als „**regulative Idee**“, d.h. er hat die Funktion der Asymptote, welcher sich eine Funktionskurve immer mehr nähert, ohne sie im Endlichen jedoch zu berühren. Bei Peirce wie Schlm ist *die Funktion* dieser „regulativen Idee“ **kritisch und differenzorientiert**:

Beide betonen die Tatsache, dass das Vorliegende, dass das vorläufig Erreichte gerade *nicht* das Vollkommene, das Vollständige ist.

In der konkreten Kommunikation und Auslegung kann demgegenüber immer (nur) mit Dynamischen Interpretanten operiert werden, bzw. der jeweilige Auslegungsakt wird immer da beendet, wo der Vernehmende glaubt, verstanden zu haben, weil sich bei ihm ein *Überzeugungsgefühl* eingestellt hat, oder weil man – aus *pragmatischen Gründen* – dazu gezwungen ist. Das hat in erkenntnistheoretischer wie ontologischer Hinsicht weitreichende Konsequenzen. Dann hat unser *Wissen* des Seienden *unhintergebar* einen Charakter, der von **Relativität** und **Fallibilität** gekennzeichnet ist.

3. Die Relativität des Wissens oder: Sein und Wissen sind im Werden

3.1 Relativität des Wissens und Werden des Seins

Diese Einsicht bedeutet in erkenntnistheoretischer Hinsicht eine grundsätzliche Relativierung von gewonnenen Erkenntnissen, insofern diese nicht eine vollständige Darstellung des Darzustellenden sind bzw. genauer: nicht sein können. Es „kann (folglich) die Idee einer Gemeinschaft des objektiven Wissens nicht vollkommen dargestellt werden“. Der Erkenntnisprozess kann in der Zeit nicht als abgeschlossen betrachtet werden, denn es besteht die Möglichkeit der Ausbildung immer neuer Interpretanten, welche Neues und Anderes am Objekt aufzeigen. Darüber hinaus erfolgt die Bestimmung und Eliminierung des individuellen Faktors immer nur approximativ. Vollständigkeit ist wegen der prinzipiell unendlichen Zahl möglicher individueller Perspektiven letztlich nie einholbar.

Positiv formuliert heißt das, dass es im Verlauf des Prozesses zu einer *Zunahme von Bestimmtheit* kommen kann, wenngleich **die Relativität (bzw. Begrenztheit) des Wissens in der Zeit dabei letztlich nie aufhebbar ist**. Schleiermacher zielt damit nicht nur erkenntnistheoretisch relevante Folgerungen, die mit den zeitlich deutlich später anzusetzenden Gedanken von Peirce konvergieren, sondern er ordnet in Konsequenz dessen die „Dialektik“ genannte Lehre vom Wissen ebenfalls in den Bereich der Kunstlehren ein.

Während bei **Schleiermacher** die **Sprache** als bevorzugtes Mittel und Medium der Repräsentation fungiert, bildet bei **Peirce** das Zeichen als **Repräsentamen** den Ausgangspunkt. Leitend ist für Peirce die Einsicht, dass uns die Realität nur vermittelt durch ein Repräsentamen zugänglich ist („All thought is in signs“; CSP 1931-35, 253). Die Unhintergebarkeit der Repräsentation führt zu einer Differenzierung: Die einzelnen Repräsentationen des realen Objekts im sogenannten unmittelbaren Objekt sind immer unvollständig. Diese Einsicht veranlaßt zu einem gemeinsamen Kommunikationsprozess über die Wirklichkeit – und damit auch über die Ontologie. Dieser Verständigungsprozess wird auf der Grundlage der jeweils unterschiedlichen *Dynamischen* Interpretanten und über diese geführt. Das letzte Ziel dieses Prozesses bildet – in Peirce'scher Terminologie - der *Finale* Interpretant als regulative Idee.

Schleiermacher argumentiert nicht nur ganz ähnlich wie Peirce, sondern er kommt auch zu einem ganz ähnlichen Ergebnis. Die Fragen des **Werdens des Wissens** und der entsprechenden Kunstregeln zur Generierung desselben sind bei ihm Gegenstand der „Dialektik“. Für den Begründungszusammenhang sind innerhalb der Dialektik – ganz übereinstimmend mit der Hermeneutik – sprachtheoretische Überlegungen leitend. Zwei Gesichtspunkte sind dabei relevant:

Einmal der Charakter der *Sprache als eines offenen, sich entwickelnden und rückgekoppelten Systems*. Ferner die Tatsache der *Nicht-Identität der Sprache*, welche nicht nur zwischen zwei (oder mehr) Sprachen gegeben ist, sondern auch „selbst bei derselben Sprache“.

Im Ergebnis kann diese Identität daher „auch nur eigentlich als das wahre (aber letztlich nicht erreichbare; Dit) Ziel“ angesehen werden. Auch hier wird die Nicht-Identität auf eine Unendlichkeit zurückgeführt, nämlich eine solche unendlich vieler möglicher Perspektiven. Eine endgültige Auflösung dieser Nicht-Identität – und damit auch aller

Differenz im Denken – läßt sich aber in der Zeit gerade nicht denken, was die Notwendigkeit eines - an dem Ziel „Identität“ orientierten - Streits gerade nicht aufhebt, sondern in Kraft setzt.

Von hier aus scheint sich vielleicht der Schluß nahezu legen, dass wir „also eigentlich hierbei stehenbleiben und uns der Verzweiflung hingeben (müßten)“, so Schleiermachers rhetorische Frage (DO 64). Wenn er das doch nicht tut, dann nicht zuletzt deshalb, weil er in seiner „Dialektik“ als Kunstlehre der Gesprächsführung ein Verfahren angibt, wie mit dieser grunds. unhintergehbaren Perspektivität / Relativität menschlicher Erkenntnis in konstruktiver Weise umzugehen ist. Der Mensch glaubt dort zu wissen, wo sich bei ihm ein Überzeugungsgefühl einstellt. Wegen der unvermeidlichen Differenzen sind wir „zum Austausch des Bewußtseins“ durch Sprache genötigt.

3.2 Forschungslogik: kritisches (hypothetisches bzw. abduktives) Verfahren.

Es gilt dann das Prinzip der Bewährung in Verbindung mit einem grundsätzlichen Fallibilitätsvorbehalt. Die Einsicht in die Relativität des Wissens führt dann zur Aufstellung eines „neuen Kanons für die Begriffsbildung“ in Gestalt der Forderung der Begleitung des Induktionsprozesses durch ein **kritisches Verfahren**. Unter den Bedingungen von Zeitlichkeit muss, ja kann gar nicht erst der „Abschluss“ der unendlichen Semiose bzw. das „Erreichen“ einer vollständigen Darstellung (am Ende bzw. jenseits der Zeit) abgewartet werden. Tatsächlich operiert man – notgedrungen - mit vorläufigen Ergebnissen bzw. bricht aus pragmatischen Gründen den Prozess befristet ab. „In der Praxis des alltäglichen Handelns (arbeiten wir) mit einem abgekürzten Verfahren“ (K. Oehler, 1981, 26; vgl. J. Dittmer, Anm. 1, bes. 345-361).

3.3 Ertrag

Die Un-Vollständigkeit einer jeden Darstellung, das Moment des Infiniten samt dem Charakter des immer nur Provisorischen des Wissens sind unausweichlich. Damit gehen eine relative Vagheit und Unbestimmtheit einher. Es ist deutlich geworden, dass daraus kein Plädoyer für ziel- und regellose Beliebigkeit folgt. Denn Schleiermacher unterstellt einmal eine **Finalität** des Prozesses. Und er unterstellt ferner eine **Nicht-Beliebigkeit** der Strukturiertheit von Wirklichkeit. Andernfalls würde für einen Streit jegliche Veranlassung und Basis fehlen. Es ist infolgedessen an einer **vollständigen Darstellung als Ziel** festzuhalten, „indem man dabei immer die höchste Vollkommenheit, die Idee des Wissens im Auge hat“ (DJ 261 bzw. HF 411). Dabei spielt die praxisleitende Kraft von Begriffen eine wesentliche Rolle:

Dass eine solche Position, welche die o.g. Punkte geltend macht und akzentuiert, offensichtlich in besonderer Weise dem Mißverstehen ausgesetzt und ausgeliefert ist, belegt die Rezeption der Theorien von Schleiermacher wie von Peirce auf je eigene Weise (wurden sie bei Erstgenanntem eher nivelliert oder marginalisiert, wurden sie bei Letztgenanntem umgekehrt ver- oder überzeichnet). In beiden Fällen, d.h. bei Schleiermacher wie bei Peirce, handelt es sich um Theorieansätze, die berechtigt den Anspruch erheben, ausgesprochen „realistisch“ zu sein und die mit komplexen und differenzierten forschungslogischen Überlegungen verbunden sind.

Mit dieser von Schleiermacher an der Wende zum 19. Jahrhundert programmatisch vollzogenen Neubestimmung der Betrachtung der Kriterien für **Wissenschaftlichkeit** formuliert er Überlegungen, die sich im wissenschaftstheoretischen Diskurs erst mit Beginn des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts allgemein etablierten. Den Ausgangspunkt bildet die Verhältnisbestimmung von sog. Geistes- und Naturwissenschaften, vereinfachend könnte man mit J. Mittelstrass auch sagen zwischen Orientierungs- und Verfügungswissen. Innerhalb dieser Debatte hat die Frage der Methodik zentrale Bedeutung gewonnen. Bemerkenswerterweise begegnet bei Schleiermacher eine in der Literatur noch bis Mitte des letzten Jahrhunderts übliche Unterscheidung und Gegenüberstellung beider o.g. Bereiche gerade nicht. Von seinen Theorievoraussetzungen her bilden beide Bereiche einen nur relativen Gegensatz; beide sind für ihn prinzipiell gleichartig, wenngleich mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung.

Das wiederholte Durchlaufen der durch die Schlussverfahren Abduktion / Deduktion / Induktion charakterisierten Schritte oder Stationen kann veranschaulicht werden durch die Figur eines Kreises bzw. Zirkels - oder besser noch einer **Spirale**. Denn wenn in einem Prozess auch die gleichen Stationen wiederholt durchlaufen werden, so verändert sich dabei die Resultierende faktisch doch, indem sie sich jeweils auf einer anderen, neuen Ebene bewegt. Die Dynamik der Spirale vermag auch gut den Sachverhalt anschaulich zu machen, dem zufolge *jeder erreichte Stand* als nur relativ abschließend, als *nur vorläufig* und *auf weitere Überprüfung angewiesen* gelten kann. *Jeder erreichte Endpunkt* eines vorhergehenden Prozesses fungiert hier dann immer *zugleich auch Ausgangspunkt* für einen neuen Umlauf in dieser Spirale.

Dr. Johannes Dittmer, Darmstadt

© Text: Dr. Johannes Dittmer
Grafiken: Dr. Johannes Dittmer
Grafische Umsetzung: Matthias Rewald